

DeThier | John F. Kennedy. 100 Seiten

*** Reclam 100 Seiten ***

Peter DeThier
John F. Kennedy. 100 Seiten

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic[®], München

Infografiken (S. 18 f., 84 f.): Golden Section Graphics GmbH, Berlin

Bildnachweis: S. 8 © akg-images / TT News Agency; S. 16 © John F.

Kennedy Presidential Library and Museum, Boston (Foto: Frank

Turgeon Junior); S. 43 © akg-images / TT News Agency; S. 71, 73

© John F. Kennedy Presidential Library and Museum, Boston;

S. 91 © akg-images

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2016

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020425-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten



Inhalt

- 1 »JFK«
- 3 Der Weg zur Macht
- 22 Auf dem Weg nach oben
- 39 Kennedy privat
- 56 Kennedys Präsidentschaft
- 83 Das Attentat
- 96 Das Vermächtnis
- 98 Zeittafel

Im Anhang Lektüretipps



»JFK«

Der Name ist zeitlos. Die Initialen »JFK« waren bereits zu John F. Kennedys Lebzeiten der Stoff von Legenden, und seit der 35. Präsident der Vereinigten Staaten am 22. November 1963 in Dallas auf so tragische Weise ums Leben kam, sind der Mythos und die Faszination um seine Person weiter gewachsen. Mehr als bei jedem anderen Politiker in den Annalen einer noch jungen Nation erscheint sein ebenso intensives wie widersprüchliches Leben als ideale Vorlage für Hollywood-Drehbücher. Die zahlreichen Affären, von blutjungen Praktikantinnen bis zu Superstars wie der Hollywood-Diva Marilyn Monroe, könnten Gegenstand eines melodramatischen Spielfilms sein. Die nachweislich engen Verbindungen der Kennedy-Familie zur Mafia und die unzähligen Theorien um das Attentat von Dallas, dessen Hintergründe ungeachtet der Befunde der sogenannten Warren-Kommission bis heute ungeklärt bleiben, liefern ein Material, das selbst die kreativsten Autoren von Kriminalromanen vor Neid erblassen lassen würde.

Der unbändige Ehrgeiz von Kennedys Vater Joe, der als Kompensation für die eigenen gescheiterten Ambitionen seinen zweitältesten Sohn buchstäblich zum Präsidentenamt heranzüchten wollte, rückt die Ära JFK wiederum in ein ande-

res Licht: »Jack«, wie Freunde und Familie ihn liebevoll nannten, hatte nämlich zunächst gar kein Interesse am Chefsessel an der 1600 Pennsylvania Avenue. Mehrfach sagte er während seiner Zeit als Abgeordneter des Repräsentantenhauses, dass er viel lieber an die renommierte Harvard-Universität zurückgekehrt wäre, »um Geschichte zu lehren und Mädchen hinterherzulaufen«. Johns schwieriges Verhältnis zu seinem Vater, dem Patriarchen, der mit eiserner Hand seine Familie regierte und mit unnachgiebigem Druck über die Karriere seines Sohnes wachte, ist der Stoff für ein politisches Drama, das sicherlich auch heute noch zum Kassenschlager werden würde.

Ich selbst kam als zweijähriger Sohn eines Auslandskorrespondenten im Frühjahr 1964, also ein halbes Jahr nach dem Attentat, in die USA. Bereits als Jugendlicher war ich den diversen Verschwörungstheorien und den Diskussionen um Amerikas politische Zukunft ohne John F. Kennedy ausgesetzt. Seither hat mich JFK nicht mehr losgelassen. Mir geht es darum, diese historisch bedeutsame Persönlichkeit in ihrer Vielschichtigkeit zu beleuchten und zu erklären – in ihren zahlreichen Widersprüchen, die nicht zuletzt auf jenen leichtsinnigen, geradezu tollkühnen und kompromisslosen Lebensstil zurückzuführen sind. Dieser Lebensstil zeichnete im Übrigen viele der Kennedys aus, brachte seinen jüngeren Bruder Teddy um jede Chance auf die US-Präsidentschaft und kostete JFKs Sohn John F. Kennedy Junior ebenso wie viele andere Mitglieder des Clans das Leben. Der Präsident und die Persönlichkeit John F. Kennedy haben auch 100 Jahre nach seiner Geburt nicht im Geringsten an Relevanz verloren. Im Gegenteil.



Der Weg zur Macht

Der Patriarch und seine Söhne

Um JFKs Werdegang, sein turbulentes Leben und seine steile politische Karriere zu verstehen, muss man die Vorgeschichte kennen. Sie beginnt mit einer dominanten Vaterfigur, die buchstäblich vor nichts zurückschreckte, um den eigenen Willen durchzusetzen. Joseph Patrick Kennedy, auch als »Joe« bekannt, wurde 1888 in Boston geboren. Er besuchte die besten Schulen und absolvierte sein Studium, wie später die eigenen Söhne, an der elitären Harvard-Universität. Schon in sehr jungem Alter verdiente Kennedy als Investmentbanker seine ersten Millionen. Der ehrgeizige Tausendsassa, den es nach eigener Darstellung gelangweilt hätte, nur in einer Branche tätig zu sein, legte sein Geld in Immobilien an, beteiligte sich an einem der größten Stahlkonzerne der USA und kaufte später mehrere Hollywood-Studios.

Die Jahre in Hollywood waren besonders prägend. Kennedy Senior war der erste Katholik aus dem amerikanischen Ostküsten-Establishment, dem es gelungen war, in der Traumfabrik Fuß zu fassen. Häufig mockierte sich der kühl berechnende Unternehmer über die Blauäugigkeit in der Filmindus-

trie und darüber, wie leicht er mit Geld, Charisma und blendendem Auftreten Geschäftspartnern das Fell über die Ohren ziehen konnte. Auch lernte Joe in Hollywood eine wichtige Lektion, die später den politischen Karrieren seiner Söhne zugute kommen würde: »Image ist alles.« Er verstand es wie ein echter Filmproduzent, mit der richtigen Inszenierung Illusionen zu schaffen und diese im politischen Geschäft zum eigenen Vorteil zu nutzen. So heuerte er Jahrzehnte später die besten Hollywood-Fotografen für Johns und Jackies »Hochzeit des Jahrhunderts« an und ließ sie auch danach die Bilder von der jungen Familie machen. Damit sollte sichergestellt werden, dass der Öffentlichkeit das Bild eines unwiderstehlichen Traumpaars vermittelt wurde, das einfach perfekt war fürs Weiße Haus. Zu den Shootings wurden die besten Visagisten eingeflogen, die dafür sorgen sollten, dass John bei jedem öffentlichen Auftritt perfekt geschminkt war. Sein blendendes Aussehen sicherte ihm im Präsidentschaftswahlkampf 1960, insbesondere bei der ersten Fernsehdebatte, einen entscheidenden Vorteil gegenüber dem republikanischen Kandidaten Richard Nixon.

Als Manager einer Schiffswerft knüpfte Johns Vater 1917 seinen bis dahin wichtigsten politischen Kontakt. Er freundete sich mit dem späteren Präsidenten Franklin Delano Roosevelt an, der zu dieser Zeit Staatssekretär im Marineministerium war. 1932 unterstützte Joe dann Roosevelt bei dessen Präsidentschaftskampagne, der ihn als Belohnung dafür anschließend zum ersten Vorsitzenden der Börsenaufsichtsbehörde *Securities and Exchange Commission* (SEC) ernannte. Nach dem Ende der Prohibition importierte Kennedy Whiskey aus Schottland und gründete mit der Unterstützung von Roosevelts Sohn ein Handelsunternehmen, das das Exklusivrecht

für den Verkauf weltberühmter Marken wie Gordons Gin und Dewar Scotch in den USA erwarb.

Sein Vermögen machte Joe mit seiner Kreativität und Geschäftstüchtigkeit als Unternehmer, doch seine große Leidenschaft galt der Politik. Sichtlich genoss er als US-Botschafter in London – zu dem ihn Präsident Roosevelt 1938 ernannt hatte – sein Leben als gefeiertes Mitglied der britischen »High Society«. Diskretion und Selbstbeherrschung zählten dagegen nicht zu seinen Stärken. Regelmäßig trotzte der selbstwusste Multimillionär den Anweisungen aus Washington, schoss aus der Hüfte und setzte sich bei seinen englischen Gastgebern in die Nesseln. So unterstützte er entgegen den Vorgaben des Außenministeriums die »Appeasement-Politik« des damaligen britischen Premierministers Neville Chamberlain, der meinte, dass man mit Hitler »verhandeln« und »Kompromisse schließen könne«, um den Krieg noch in letzter Minute abzuwenden. In seinem wohl krassesten Verstoß gegen das Protokoll bemühte sich Botschafter Kennedy gleich zwei Mal um ein persönliches Treffen mit Hitler. Das hinterhältige und nassforschende Vorpreschen hätte schon damals zu seiner prompten Entlassung geführt, wenn man in Washington davon gewusst hätte. Doch erfuhr man dort erst später von den geheimen Eskapaden des Diplomaten.

Zu Konsequenzen kam es infolge einer Beleidigung jener Nation, die Kennedy Senior als Spitzendiplomaten mit offenen Armen empfangen hatte. In Großbritannien sei »die Demokratie am Ende«, schimpfte er und plädierte auch nach Kriegsbeginn vehement gegen amerikanische Militärhilfe für England. Die unentschuld bare Entgleisung über das angebliche Ende der Demokratie in einem Land, zu dem die USA seit langem eine »special relationship« unterhielten, führte dazu,

dass der zornige Präsident Kennedy mit sofortiger Wirkung aus London zurückpiff. Damit waren zugleich alle Ambitionen des damals 52-Jährigen, sich eines Tages selbst um die Präsidentschaft zu bewerben, begraben.

Sein Einsatz ging daher von nun an auf seinen ältesten Sohn, Joseph Junior, über. Doch den jungen Navy-Piloten erlitt 1944 ein tragischer Tod. Joe Junior war gerade auf dem Weg zu einem streng geheimen Kampfeinsatz gegen deutsche Raketenstellungen in Frankreich, als sein Kampfjet durch eine Fehlzündung über dem Ärmelkanal explodierte. Damit war der Weg für die politische Karriere des zweiten Sohnes vorgezeichnet.

Dass der ehrgeizige Vater nun alle seine Hoffnungen auf den damals gerade 27-jährigen John Fitzgerald Kennedy setzte, wurzelte nicht nur in seinem unbändigen politischen Ehrgeiz, sondern auch in einer tiefen Verunsicherung. Als gläubiges Mitglied einer streng katholischen Gemeinde fühlte er sich in den gehobenen gesellschaftlichen Kreisen Bostons diskriminiert. Umso unverständlicher war für viele seine geringe Toleranz für andere religiöse Minderheiten, insbesondere für Juden. »Mach niemals Geschäfte mit Juden, Du kannst ihnen nicht vertrauen«, hatte der Patriarch seinen Söhnen eingetrichtert – ein Grundsatz, den die beiden aufgeklärten und welt-offenen Jungen glücklicherweise nicht beherzigten. Und als Sohn irischer Einwanderer, dessen Vorfahren in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen waren, wollte Joe beweisen, dass auch Immigranten es im Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu höchsten politischen Ehren bringen konnten. »Als erster Mick wird ein Kennedy amerikanischer Präsident«, prägte er seinem Sohn bereits als jungem Mann ein. Dass er seine eigenen Landsleute als »Micks« bezeichnete, ein abschätziger

Begriff für eingewanderte Iren, deren Nachname häufig mit den Buchstaben »Mc« beginnt, ist zugleich ein deutliches Anzeichen für einen gewissen Minderwertigkeitskomplex. Klar war zugleich, dass der resolute Patriarch seinen Willen gegenüber seinem Sohn durchsetzen würde. Ab sofort setzte er alles daran, dem Filius den Weg zu bereiten – über das Repräsentantenhaus und den Senat bis hin zum Weißen Haus.

Ein privilegiertes Leben

Geboren wurde John Fitzgerald Kennedy am 29. Mai 1917 in Brookline, einem Vorort von Boston. Benannt hatten Joseph und Rose Kennedy ihr zweitältestes von neun Kindern, vier Jungen und fünf Mädchen, nach Roses Vater, dem populären ehemaligen Bürgermeister von Boston, John »Honey Fitz« Fitzgerald. Joes Ehrgeiz bekamen die beiden Söhne schon in sehr jungen Jahren zu spüren. Joseph Junior und John besuchten ausschließlich die besten Privatschulen. Dem Vater ging es dabei um mehr als eine erstklassige Schulausbildung. Für ihn war die Aufnahme seiner Söhne in die prestigeträchtigsten Schulen auch ein Ausdruck des gesellschaftlichen Aufstiegs. Zugleich bot sich dort die Möglichkeit, ein Netzwerk an einflussreichen Kontakten aufzubauen. Die Mitschüler der Kennedy-Söhne waren fast ausschließlich die Kinder wohlhabender, protestantischer Eltern – also eben jener Leute, die jahrelang verhindert hatten, dass die römisch-katholische Kennedy-Familie in die »Country Clubs« von Bostons pikfeinen Vororten aufgenommen wurde. In den Clubs traf sich die gesellschaftliche Elite, es wurde Golf und Tennis gespielt, es wurden geschäftliche Kontakte geknüpft und gepflegt. Wer



Die Kennedy-Familie 1937. Links: Vater Joseph, John F. Kennedy und seine Schwestern Patricia, Jean Anne und Eunice; rechts: Mutter Rose, Edward, Robert, Kathleen, Rosemary und Joseph Junior.

dort aufgenommen wurde, war ein arriviertes Mitglied der gehobenen Gesellschaft, und eben danach hatte sich der ambitionierte Sohn eines Kneipenbesitzers schon immer gesehnt.

Joe impfte den Jungen jedenfalls dieselben Werte und Prinzipien ein, mit denen seine Eltern auch ihn großgezogen hatten: Joe Junior und John sollten in der Schule glänzen, miteinander um die besten Noten konkurrieren und versuchen, sich mit sportlichen Leistungen gegenseitig auszustechen. Doch auch wenn Joe Senior die Konkurrenz zwischen seinen beiden Söhnen ausdrücklich förderte, so galt für ihn doch der uner-

schütterliche Grundsatz, dass der Kennedy-Clan nach außen bedingungslos zusammenhalten sollte. Erwartet wurde von den jungen Männern außerdem, dass sie ein Interesse an politischen Themen entwickelten, wobei ihr Vater es keineswegs dem Zufall überließ, welcher Partei sie eines Tages angehören würden. Schließlich war Joe Senior ein energischer Befürworter von Roosevelts sozialstaatlichem Liberalismus, der vor allem im »New Deal« des demokratischen Präsidenten seinen Niederschlag fand. »Den Namen Kennedy zu tragen, bedeutet, ein Demokrat zu sein«, hieß es im Elternhaus von Joseph und JFK.

Bald nachdem der junge John seinen zehnten Geburtstag gefeiert hatte, siedelte die Familie nach New York über und bezog ein Haus in dem noblen Vorort Riverdale. Obwohl die Kennedys ihre Wurzeln in Boston hatten, verbrachte Joe Senior beruflich die meiste Zeit in New York und wollte die Familie in seiner Nähe haben. Ihren Hauptwohnsitz behielten die Kennedys gleichwohl in Brookline, außerdem hatten sie Anwesen in Hyannis Port, Massachusetts, und in Florida, wo sich während der Urlaubsmonate auch heute noch mehrere Generationen des Kennedy-Clans versammeln.

Wo immer die Familie hinzog, besuchten die Brüder nur die teuersten und exklusivsten Schulen. Mit 14 wurde John wie zuvor bereits sein älterer Bruder in das elitäre Internat Choate im benachbarten Connecticut aufgenommen. Die Institution hatte sich nicht nur dadurch einen Namen gemacht, dass ihre Absolventen später die besten Universitäten besuchten, sondern war auch für ihre dreiste Diskriminierungspraxis bekannt. So wurde unter anderem jüdischen Schülern die Aufnahme verweigert, und als Katholiken hatten die Kennedy-Söhne auch nur wegen des Vermögens und der politischen Be-

ziehungen ihres Vaters eine Chance. Joseph Senior spielte diese Attribute eiskalt aus, wenn es darum ging, seinen Söhnen Vorteile zu verschaffen.

John stand vom ersten Tag an im Schatten seines älteren Bruders. Joe Junior war außerordentlich beliebt, gutaussehend, ein begnadeter Sportler und eine akademische Koryphäe. John dagegen, bei dem bereits als kleiner Junge Colitis, eine Entzündung des Dickdarms, festgestellt wurde, war kränklich und glänzte als Athlet nicht durch besondere Leistungen. Sein damals noch langes, schmales Gesicht mit den tiefliegenden Augen stand in Kontrast zu dem blendenden Aussehen des älteren Bruders. Ständig war John zu Lausbubenstreichen aufgelegt und hatte Ärger mit seinen Lehrern. Seine Noten waren nur mittelmäßig. Doch sein angeschlagener Gesundheitszustand, der sich in späteren Jahren noch deutlich verschlechterte, und die Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Joe entfachten im jungen JFK gleichzeitig einen glühenden Ehrgeiz, der ihn sein Leben lang begleiten sollte. Aus Protest gegen den Vater, der darauf bestand, dass seine Söhne genau wie er selbst die Universität Harvard besuchen sollten, bewarb sich John mit Erfolg bei der Konkurrenz in Princeton. Während des ersten Semesters erkrankte er jedoch an Gelbsucht und musste das Studium abbrechen. Nachdem er sich erholt hatte, gab er schließlich dem Druck des Vaters nach und ging nach Harvard.

Weichenstellungen

Das Studium in Harvard prägte den jungen John F. Kennedy entscheidend und stellte zugleich die Weichen für seinen Einstieg in die Politik. Leicht hatte er es am Anfang nicht. Uner-

bittlich setzte sich die familieninterne Rivalität mit seinem älteren Bruder fort. Komplexbeladen im Verhältnis zu Joe Junior, den der Patriarch allgemein den »intelligenten Sohn« nannte, suchte John unermüdlich nach Wegen, um dem Vater zu imponieren. Die unterdurchschnittlichen Noten waren dazu wenig geeignet, und so entschloss er sich, stattdessen die eigenen Stärken auszuspielen. Unreifer als die meisten seiner 20-jährigen Kommilitonen, war er ständig zu dummen Streichen aufgelegt. Seine unbekümmerte und extrovertierte Persönlichkeit machte ihn äußerst populär. Mädchen fanden ihn unwiderstehlich, und er ließ keine Gelegenheit ungenutzt. Darin unterschied er sich nicht von seinem Vater, der als Ehemann weit davon entfernt war, ein vorbildlicher Katholik zu sein. Joe respektierte seine Ehefrau Rose zwar als loyale Partnerin, die ihm auch in schwierigen Zeiten zur Seite stand und seine geschäftlichen ebenso wie seine politischen Ambitionen unterstützte. Gleichwohl ließ er keine Chance aus, sich mit anderen Frauen zu vergnügen, ob mit Sekretärinnen, den Gattinnen von Geschäftspartnern oder Diplomatenfrauen.

Mit seinem Charme gewann John auch problemlos Zugang zu jenen elitären Klubs und Uni-Vereinen, in denen die Söhne von Amerikas »Blaublütigen« ihre Freizeit verbrachten. Einen Dämpfer erhielt sein lockerer Lebensstil erst, als John bei einem Footballspiel eine Wirbelsäulenverletzung erlitt. Das daraus resultierende Rückenleiden begleitete ihn bis zum Ende seines Lebens und führte zu einer Abhängigkeit von starken Schmerzmitteln, die einigen Experten zufolge übrigens der wahre Grund für seine unersättliche Libido gewesen sein könnten.

Während er seine sportlichen Aktivitäten deutlich einschränken musste, erwachte nun bei John jenes Interesse an

den politischen Entwicklungen in Europa, das schließlich zu seinem Einstieg in die Politik führte. Er profitierte davon, dass sein Vater Joe US-Botschafter in London war und unternahm im unmittelbaren Vorfeld des Kriegsbeginns Reisen in mehrere west- und mitteleuropäische Länder, darunter die Tschechoslowakei, Polen, Österreich und Italien. Während der zweiten Sommerreise nutzte der junge Lebenskünstler geschickt die ranghohen Kontakte seines Vaters und verbrachte zum Teil mehrere Wochen in den Residenzen befreundeter Botschafter. Regelmäßig schilderte er in klugen und eloquent formulierten Briefen an Joe Senior seine Eindrücke vom Leben in Europa und der politischen Gemengelage. Geradezu genialen politischen Instinkt bewies der damals 21-jährige Student, als er voraussagte, dass der Streit um die Westerplatte bei Danzig der Auslöser für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sein würde. Eine weitere Reise durch Europa dauerte etwas über ein halbes Jahr. Zum Abschluss verbrachte er einige Zeit bei seinen Eltern in London, wo er im September 1939 den Kriegsausbruch erlebte. Dass er die heftigen politischen Turbulenzen dieser historischen Monate aus unmittelbarer Nähe verfolgen konnte, weckte in Kennedy ein reges Interesse an der Weltpolitik.

Nach seiner Rückkehr nach Harvard, wo er noch zwei Studiensemester zu absolvieren hatte, wurde er prompt politischer Redakteur bei der dortigen Studentenzeitung. In seiner Diplomarbeit, die er über die britische Politik in der Vorkriegszeit schrieb, kritisierte er vor allem den Schmusekurs, den Premierminister Neville Chamberlain in den letzten Jahren gegenüber Hitler eingeschlagen hatte. Der junge Kennedy bewies damit mehr Rückgrat als in früheren Jahren. Schließlich widersprach er den Ansichten seines einflussreichen Vaters,

der die Appeasement-Politik unterstützt und sich selbst mehrmals um ein persönliches Treffen mit Hitler bemüht hatte. Josephs vehementes Eintreten gegen den Krieg war nach Darstellung von engen Vertrauten übrigens weniger Ausdruck seiner politischen Überzeugungen. Vielmehr habe er vermeiden wollen, dass seine beiden ältesten Söhne an die Front geschickt werden würden und dort ihr Leben riskieren müssten.

Johns Diplomarbeit brachte ihm einen glänzenden akademischen Abschluss ein, und er beendete sein Studium an einer der angesehensten Hochschulen Amerikas mit dem Prädikat *magna cum laude*. Sein Vater Joe sorgte dafür, dass davon auch seine politische Karriere profitierte, denn er war fest entschlossen, seine Söhne in die höchsten Ämter Washingtons zu bringen. Die Diplomarbeit ließ er von einem erfahrenen Nachrichtenkorrespondenten redigieren und trat danach mit mehreren wichtigen Verlagshäusern in Kontakt. Das Buch, das schließlich unter dem ansprechenden Titel »Warum England geschlafen hat« erschien, verkaufte sich gut. Wichtiger noch war aber, dass Kennedy dadurch bereits mit Anfang 20 Zugang zu den einflussreichsten Akteuren in Washington gewann.

Die traurige Ironie dabei ist allerdings, dass sein Vater eine große Karriere in der Politik eigentlich eher Johns älterem Bruder Joseph zugetraut hatte, der nicht nur ehrgeiziger und disziplinierter, sondern auch akademisch erfolgreicher war. Dass diesen einige Jahre später ein tragisches Schicksal ereilen würde, konnte Joe zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht wissen. Gleichwohl wollte der Patriarch für alle Eventualitäten vorsorgen und auch dem jüngeren Sohn den Weg in die Politik ebnen. Mit seinem prestigeträchtigen Abschluss, dem Erfolg seiner Diplomarbeit und den vom Vater hergestellten Kon-

takten zur politischen Elite stand auch Johns Aufstieg in Washington nichts mehr im Wege.

Der junge Held und sein Kriegsabenteuer

Nach Beendigung seines Studiums befanden sich aber erst einmal die Frauen im Fokus von Johns Interesse. Was seine berufliche Laufbahn anging, hatte er sich daran gewöhnt, dass der einflussreiche Vater die Weichen stellte. Sein eigener Ehrgeiz hielt sich entsprechend in Grenzen. Kurze Zeit liebäugelte der Harvard-Absolvent mit einem Promotionsstudium, registrierte sich jedoch schließlich für den Wehrdienst. Davor wollte sich der Lebenskünstler aber noch richtig austoben. Da er als eingeschriebener Student nicht eingezogen wurde und so einem möglichen Kriegseinsatz aus dem Wege gehen konnte, immatrikulierte sich John an der kalifornischen Stanford-Universität, wo er allerdings nur wenige Seminare besuchte.

Unsicher, was er mit seinem Studienabschluss und seiner Zukunft anfangen sollte, reiste John für mehrere Monate mehr oder minder ziellos durch Südamerika. Wie Freunde berichteten, ging es ihm dabei weniger um die Erweiterung des eigenen Horizonts als darum, »das Alphabet zu machen«, wie es in den USA umgangssprachlich heißt: Sein Ziel war es also, für jeden Buchstaben des Alphabets mit mindestens einer Frau geschlafen zu haben, deren Vorname mit dem betreffenden Buchstaben begann. Ein eitles Unterfangen, das zugleich bewies, wie unreif jener Mann mit Mitte zwanzig noch war, der gut 15 Jahre später zum Führer der freien Welt aufsteigen sollte.

Nach seiner Liebesodyssee in südlichen Gefilden wusste John immer noch nicht, welchen Karriereweg er einschlagen

sollte. Erneut zog Vater Joe die Fäden und vermittelte seinem Sohn einen Job beim Aufklärungsdienst der US-Marine in Washington. Johns romantisches Interesse galt zu dieser Zeit der bildhübschen dänischen Journalistin Inga Arvad. Die Affäre nahm für Kennedy allerdings eine verhängnisvolle Wende: Arvad hatte enge Kontakte zu ranghohen Nazi-Offizieren und war 1936 sogar Hitlers persönliche Begleiterin bei den Olympischen Spielen in Berlin gewesen. Als Johns Vorgesetzte davon erfuhren, wurde der Fähnrich prompt aus der sensiblen Position entlassen und bekam einen administrativen Posten in South Carolina. Zu Tode gelangweilt, flehte er seinen Vater an, ihm einen spannenderen Job zu vermitteln.

Obwohl John wegen seiner gesundheitlichen Probleme sowohl bei der Armee als auch der Marine zuerst ausgemustert worden war, wurde er einige Monate später, nicht zuletzt durch die Unterstützung seines Vaters, doch noch für tauglich erklärt. John diente sich innerhalb weniger Monate zum Leutnant hoch und wurde prompt Kapitän eines Torpedoboots vom Typ PT-109. Kurz vor seinem 26. Geburtstag bekam er den Einsatzbefehl und nahm mit seiner 13-köpfigen Besatzung von der amerikanischen Westküste aus Kurs auf den Südpazifik, wo er japanische Kriegsschiffe unter Beschuss nehmen sollte. Dort aber nahm das Abenteuer einen tragischen Verlauf, als das Boot von einem japanischen Zerstörer gerammt wurde und zwei seiner Matrosen ertranken.

Erstmals hatte Leutnant Kennedy die Chance, jene Führungsqualitäten unter Beweis zu stellen, die ihm auch bei seiner späteren politischen Karriere zugutekommen sollten. Zusammen mit den überlebenden Besatzungsmitgliedern kramerte er sich im kalten Wasser an das Wrack des zerstörten Boots. Außerstande, SOS zu funken, kämpften die Matrosen



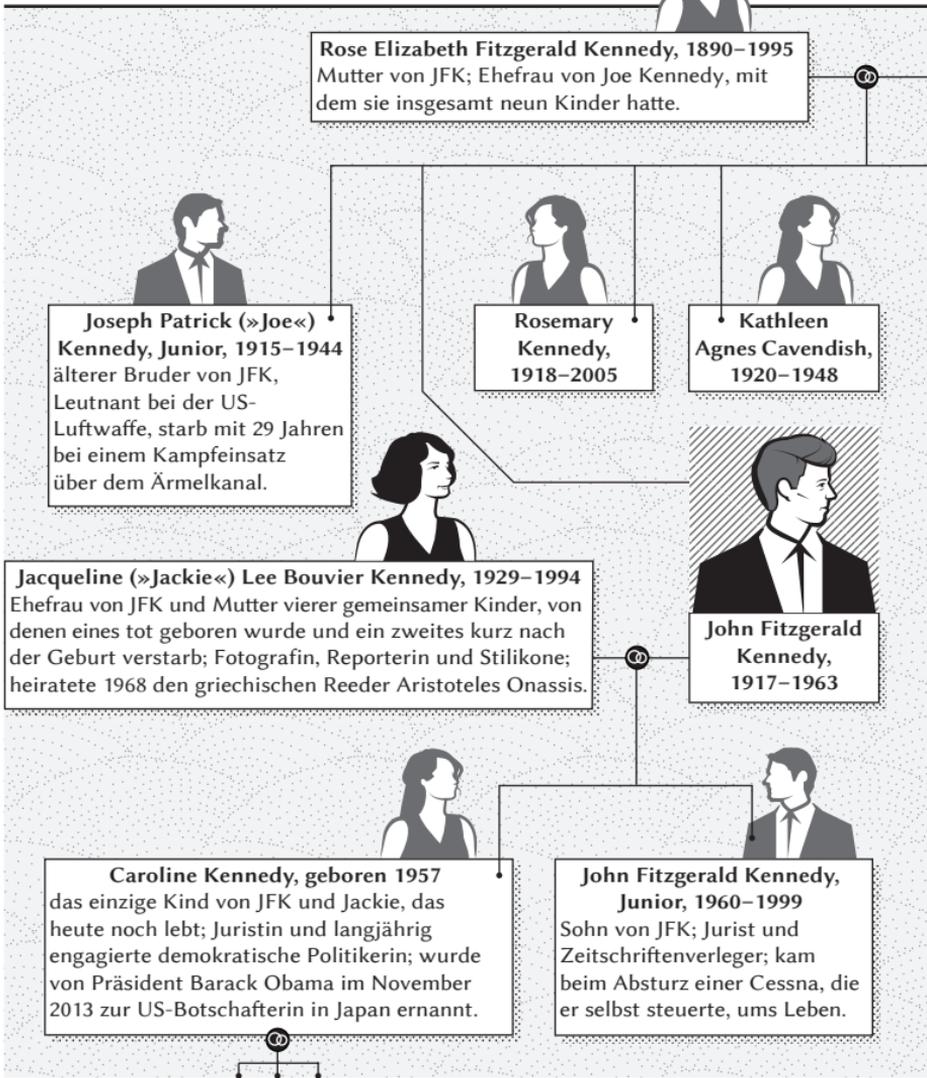
Kennedy als Marineoffizier (1942).

eine ganze Nacht lang ums Überleben. Als sich der Bootsrumpf 14 Stunden später mit Wasser füllte und langsam zu sinken begann, gab Kennedy den Befehl, zusammen zu einer nahegelegenen Insel zu schwimmen. Nach vier Stunden erreichten sie das knapp sechs Kilometer entfernte »Pudding Island«, einen winzigen, unbewohnten Landstreifen, der zu den Solomon Islands, einer britischen Kolonie, gehörte und später in »Kennedy Island« umbenannt wurde. Bald danach schwammen die Matrosen zu einer anderen kleinen Insel, auf der sie sich sechs Tage lang von Kokosnüssen und Wasser ernährten.

Die US-Marine entsandte keine Bergungsmannschaften und »bestattete« Kennedy und seine Matrosen in einer symbolischen Zeremonie. Niemand rechnete damit, dass auch nur ein einziges Besatzungsmitglied den Zusammenstoß mit dem 2000 Tonnen schweren Zerstörer überlebt hatte. Joe und Rose trauerten tagelang um ihren tot geglaubten Sohn. Dass die Mannschaft schließlich doch gerettet wurde, hatte sie dem australischen Leutnant Arthur Reginald Evans zu verdanken. Evans war einer jener »Küstenbeobachter«, die von den Alliierten nach dem Angriff auf Pearl Harbor eingesetzt worden waren, um feindliche Flottenbewegungen im Südpazifik zu verfolgen. Er hatte die nächtliche Explosion gesehen, und als er wenige Tage später von der Kollision hörte, vermutete er sofort, dass sich die Besatzungsmitglieder auf eine der nahegelegenen Inseln gerettet haben könnten.

Evans beauftragte zwei Einheimische, Biuku Gasa und Eroni Kumana, mit einem Kanu zu den Inseln zu fahren und nach den vermissten Matrosen zu suchen. Auf der Insel Olasana Island wurden sie fündig. Zunächst richteten sie jedoch ihre Waffen auf Kennedys Mannschaft. »Ich dachte, sie seien der

Der Kennedy-Clan





☉ verheiratet

☐ Kinder

Joseph Patrick (»Joe«) Kennedy, Senior, 1888–1969
Vater von JFK, Unternehmer und US-Botschafter in London (1938–1940); nach einem Schlaganfall saß er seit 1961 im Rollstuhl und konnte nicht mehr sprechen.



Eunice Mary Shriver, 1921–2009



Patricia Kennedy Lawford, 1924–2006



Jean Ann Kennedy Smith, geboren 1928



Robert Fitzgerald (»Bobby«) Kennedy, 1925–1968
Kennedys Bruder, unter JFK Justizminister, kam 1968 bei einem Attentat ums Leben.



Edward Moore (»Ted«) Kennedy, 1932–2009
jüngerer Bruder von JFK; langjähriger US-Senator aus Massachusetts. 1969 kam bei einem von ihm verschuldeten Autounfall seine Beifahrerin ums Leben; er verständigte erst Stunden später die Polizei. 1980 verlor er bei den Vorwahlen für die demokratische Präsidentschaftskandidatur gegen Jimmy Carter.



Maria Owings Shriver, geboren 1955
Tochter von JFKs Schwester Eunice Kennedy; Fernsehjournalistin und ehemalige Gattin des Schauspielers und früheren kalifornischen Gouverneurs Arnold Schwarzenegger.

